

doch cursirt heute das Gerücht, daß Knjasewas sich bereits in den Händen der Türken befinde. Unmöglich ist dies durchaus nicht, denn die Hauptmacht der Türken stand bereits am 30. Juli in Ragosta und dürfte nach dem ersten verunglückten Umgehungsversuch in den letzttägigen Kämpfen wieder avancirt sein. Brigadier Horvatovitsch ist ein ausgezeichnete Führer, aber es läßt sich nicht verschweigen, daß nicht allein die Walachen, sondern zum Theil auch die Serben nicht recht Stand halten, so daß thatsächlich in den meisten Kämpfen hauptsächlich die Freiwilligen das Renommee aufrecht erhalten. Allerdings trägt der Mangel an tauglichen Officieren viel zu den Niederlagen bei. Am besten halten sich die Belgrader Brigaden. Die Artillerie ist mustergültig. Während nun türkischerseits bei Knjasewas der Versuch gemacht wird, in zwei Colonnen — auf Banja und im Timok-Thal — in Serbien vorzudringen, beginnt auch die Widdiner Armee ihre Offensiv-Operationen, und es ist mehr als fraglich, ob Leschanin erfolgreichen Widerstand leisten kann. Ein anderes türkisches Armee-Corps unter Ali Said Pascha forcirte die Ueberschreitung der Gränze von Kurschumlje aus durch die Jankova Kliffura und bei Dobravoda, und es soll, noch unverbürgten Gerüchten zufolge, der Vormarsch auf Kruschevas gelungen sein. General Alimpitsch muß sich an der Drina ebenfalls auf die Defensiv beschränken. Dabei fehlt es an Geld und das Bild der Gesamtlage Serbiens stellt sich äußerst ungünstig dar. Wenn nicht fremde Hülfe oder eine gewonnene Hauptschlacht eine Aenderung herbeiführt, kann niemand die Türken im weiteren Vordringen hindern."

Ueber die Lage der Dinge auf dem südwestlichen Theile des Kriegsschauplatzes, dem türkisch-montenegrinischen schreibt man der „Polit. Corr.“ aus Cetinje, 29. Juli:

„Anlässlich des Sieges von Brbiza haben heute hier große Festlichkeiten stattgefunden. Schon um 1 Uhr nach Mitternacht wurden die Einwohner durch Glockengeläute geweckt, welches den Sieg verkündete. Die Thore der fürstlichen Residenz wurden geöffnet und diese illuminiert. Die gesammte fürstliche Familie, der Metropolit Hilarion und die Senatoren begaben sich alsbald zur Fürstin Milena, um dieselbe zu dem Siege zu beglückwünschen, von welchem sie zuerst telegraphische Nachricht erhalten hatte. Eine große vor dem Palast angesammelte Menge gab ihrer Freude durch Abfingen von Volksliedern, Tänzen und unaufhörliche Zivios auf den Fürsten Ausdruck. Um 8 Uhr begab sich das ganze Volk mit der Fürstin und dem Erbprinzen in die Kirche, um einem von dem Metropolit celebrirten Dankgottesdienst beizuwohnen. Als um 10 Uhr das dritte Telegramm eintraf, welches die vollständige Niederlage Mukhtars meldete, wurde dies nochmals mit Kanonenschüssen begrüßt. Man gibt sich nun den überschwänglichsten Hoffnungen hin. Es ist die Rede, daß dem Fürsten sehr wichtige Depeschen in die Hände gefallen sind, die sowohl von verschiedenen Untercommandanten als auch vom Großwesker an Mukhtar Pascha gerichtet waren. Man behauptet hier: diese Dokumente seien für Montenegro von der allergrößten Wichtigkeit. Gleich nach dem unglücklichen Kampfe bei Nevesinje hieß es: Fürst Nikolaus sei leicht verwundet worden. Es stellte sich aber heraus, daß der Fürst zwar in großer Gefahr schwebte und ein Adjutant hart an seiner Seite von einer Kugel gestreift wurde, daß er aber unverletzt blieb. Nunmehr noch eine Thatsache, die bis jetzt gänzlich unbekannt blieb. Daß die Montenegriner tapfere Soldaten sind, ist längst bekannt. Allein neben dieser militärischen Tugend weisen sie auch Fehler auf die schon oft genug Unheil gestiftet haben. Vor allem ist die Abneigung des Montenegriners gegen jede strenge Disziplin zu erwähnen. Die Kampfeslust verleitet die Montenegriner oft zu Unternehmungen die im Hauptquartier gar nicht beabsichtigt wurden. Das Corps des Bozo Petrovas und Plamenas hat die strengste Weisung gehabt in der

Defensive zu verbleiben. Eines Tages — es war am 22. Juli — erhoben sich aber 300 Montenegriner unter der Führung des Popen Nista und marschirten in Albanien ein. Am 23. wurde diese Schaar von weitaus überlegenen türkischen Kräften umzingelt und total vernichtet.

Die zum Abmarsch nach der Türkei bestimmten ägyptischen Streitkräfte werden im Ganzen die Stärke von 9000 Mann nicht überschreiten. Es werden nämlich dorthin gesandt werden: 4 Regimenter Infanterie, 1 Regiment Kavallerie und 2 Batterien.

Eine Correspondenz des „Standard“ aus Widdin entwirft eine glänzende Schilderung vom Zustande des dortigen türkischen Hospitals, von dessen Reinlichkeit und Wohlgeordnetsein der Berichterstatter auf das angenehmste überrascht ist. Das Hospital besteht aus drei Gebäuden von denen zwei vollkommen neu sind. Obgleich keine Bettstätten, welche überhaupt nicht in Brauch bei den Türken vorhanden sind, sind die Betten, welche etwa 18 Zoll dick, doch weich und bequem, die Laken rein und die Kranken mit weißem Nachtzeug bekleidet. Die gesammten Räumlichkeiten zeichnen sich überhaupt durch eine scrupulöse Reinlichkeit und einen vollständigen Mangel an üblen Gerüchen jeder Art vortheilhaft aus, und sollen darin jedes Militär- oder Civilhospital übertreffen das der Correspondent bisher besichtigt. Der beaufsichtigende Medicinalbeamte, ein Oesterreicher sagt: daß die Ausdauer der Leute im Ertragen körperlicher Schmerzen bewunderungswürdig sei. Selbst wenn die Wunden untersucht oder operirt würden, ließen die türkischen Krieger auch nicht den geringsten Ausruf oder ein Stöhnen hören. In Folge ihrer Geduld und Ausdauer, in Verbindung mit den nüchternen und rauhen Lebensgewohnheiten, der Reinheit der Luft in dem Hospitale befinden sich denn auch die Verwundeten ausnahmslos gut. Im Ganzen sind seit Beginn des Krieges bis Ende Juli 630 Verwundete in dem Widdiner Hospital verpflegt worden, außerdem noch etwa 120—130 in dem von Adlia. Täglich werden neue Verwundete herzugebracht. — Einen vollen Gegensatz zu dieser günstigen Schilderung der Lage und der Verpflegung der türkischen Verwundeten bildet eine Darstellung der „Daily News“ über die Zustände der Verwundeten in Serbien in einem Brief aus Paratschin. Der Correspondent schreibt: daß er einem mehrere Meilen langen Zuge serbischer Verwundeten auf mit Stroh bedeckten federlosen Ochsenwagen begegnet sei, und auch nicht eine einzige Person angetroffen habe die mit der Pflege der Verwundeten beschäftigt gewesen. Den Stoicismus der Serben im Ertragen von Schmerzen preist der Berichterstatter ebenso wie sein College den der Türken, und schreibt wohl berechtigterweise die Ursache desselben nicht sowohl einer höher entwickelten moralischen Willenskraft als einer weniger intensiven Empfindung physischer Leiden zu, wie sie in ursprünglicheren Zuständen lebenden Völkern eigenthümlich ist. Diese persönliche Indifferenz gegen ihre Leiden könne aber nicht ein volles Gegengewicht gegen die unerbittlichen Naturgesetze geben. Vernachlässigung von Wunden ziehe, auch bei einem Serben, fast unvermeidlich den kalten Brand nach sich. In den dortigen Hospitälern — wenn man überhaupt diesen Namen auf Plätze anwenden könne, in denen die Verwundeten auf Streu umherlügen — gebe es „Kaltebrand-Gemächer,“ welche, obwohl der Tod beständig aufräume, nichtsdestoweniger immer gefüllt seien. In Bezug auf obige Berichte dürfte die Mittheilung der „Times“ und „Daily News“ über die Abreise eines Arztes und zweier Damen, deren ersterer, Dr. Laferon, durch zwei Wundärzte begleitet, die letzteren in Gemeinschaft mit einem Geistlichen, von dem Londoner Vereine zur Hilfe Verwundeter nach Belgrad abgesandt sind, von Interesse sein.

Einem telegraphischen Bericht der „Polit. Corr.“ aus Belgrad, 6. Aug., entnehmen wir über die Ereignisse bei